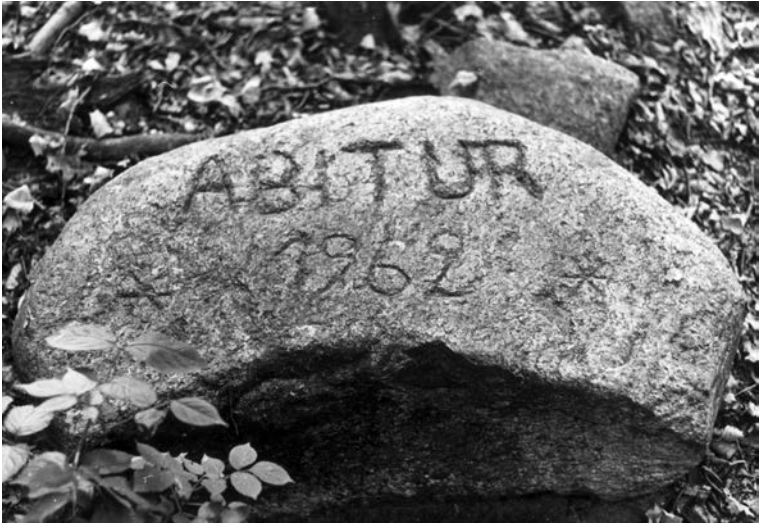


*Uwe Pump*

# *Der Stein*



*Mosaik einer Schulzeit*

Schibri-Verlag • Berlin • Milow • Strasburg

© 2011 by Schibri-Verlag  
Dorfstraße 60  
17337 Uckerland OT Milow  
Tel.: 03 97 53-227 57  
Mail: [info@schibri.de](mailto:info@schibri.de)  
[www.schibri.de](http://www.schibri.de)

Covergestaltung: Iris van Beek

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags. Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-86863-072-5

# *Inhalt*

Prolog	8
Der Drachen – Abschied von der Kindheit	9
Kapitel 1	
Der Tannenkamp – Einzug in Onkel Toms Hütte	15
Kapitel 2	
Die Penne – Fluch und Segen	27
Kapitel 3	
Das Internat – Baracken im Wechsel der Jahreszeiten	77
Kapitel 4	
Der Stein – Abitur 1962	113
Die Welle – Ende und Anfang	127
Epilog	133
Nachwort des Autors	136

## **Prolog**

*Der Friedhof liegt auf einer Anhöhe im Südosten der Stadt.*

*In wenigen Tagen ist Weihnachten.*

*Ein kalter Nordwest treibt Regenwolken vor sich her.*

*Ole trägt seinen Freund zu Grabe.*

*Füchschen ist nur 65 Jahre alt geworden.*

*Eine heimtückische Krankheit reißt ihn zu früh aus dem Leben.*

*Ole kann nur noch an der Bahre Abschied nehmen.*

*Jetzt steht er am offenen Grab.*

*Feiner Ostseesand rinnt ihm durch die Finger auf den Sarg.*

*Und jedes Sandkorn bringt Gedanken.*

*Die Vergangenheit ist gegenwärtig.*

*Die Erinnerung an ihre gemeinsame Schulzeit holt ihn ein.*

*„Ole ist ein begabter, geistig sehr reger Schüler.  
Er besitzt Ausdauer, ist stets hilfsbereit,  
verlässlich und ist vielseitig interessiert.“*

*Beurteilung nach Klasse 8*

***Der Drachen –***

***Abschied von der Kindheit***

Ole schnappte sich sein Gepäck und kletterte aus dem Inselexpress, scherzhafte Bezeichnung der Einheimischen für den Bummelzug, der zwischen den Stationen Seebad Ahlbeck und Wolgast Fähre verkehrte. Endstation! Er war am Ziel seiner Fahrt angekommen.

Wolgast – Tor zur Insel Usedom, Kreis-, Werft- und Schulstadt.

Nur wenige Fahrgäste stiegen mit aus. Niemand erwartete ihn am Bahnsteig.

*... Der Drachen steigt hoch und höher in den blauen Herbsthimmel. Ole hat ihn selbst gebastelt, wie so viele in den vergangenen Jahren. Die Leisten sind vom Tischler. Der hält immer einen Vorrat für die Jungen des Dorfes bereit. Die Bespannung und der Schwanz sind aus Zeitungspapier, geklebt mit Kleister, aus Wasser und Mehl zusammengerührt. Zwei Rollen Angelschnur als Leine stammen von seinem Vater.*

*Jetzt steht der Drachen ruhig in der Luft, kaum noch auszumachen. Ein frischer Herbstwind weht über die Stoppeln. Ole sitzt mit seinen Spielgefährten am Feuer auf einem abgeernteten Feld. Sie rösten die letzten Kartoffeln, die bei der Ernte liegengeblieben sind, in der heißen Asche des brennenden Kartoffelkrauts.*

*Plötzlich ist da ein Windstoß! Die Schnur reißt, der Drachen taumelt haltlos in der Luft. Dann treibt der Wind ihn fort, weiter, immer weiter. Er verfängt sich in der Krone einer alten Buche und bleibt dort hängen, unerreichbar und unwiederbringlich.*

*Er ist noch lange Zeit zu sehen – vom Regen durchnässt, von der Sonne getrocknet, von Stürmen umtost – bis er eins ist mit dem Baum.*

*Der Baum – Symbol des Lebens;  
der Drachen – die Kindheit;  
die Drachenschnur – das Festhalten an ihr!*

*Der Halt ist zerrissen, die Kindheit vorbei. Aber die Erinnerung lebt weiter ...*

Ole überquerte den Peenestrom, der die Insel im Westen vom Festland trennt, und erreichte die Schlossinsel, auf der sich einst das Residenzschloss der Pommernherzöge befand.

Zu seiner Linken lag die „Peene-Werft“, der größte Arbeitgeber der Region, vor ihm die Altstadt mit der alles überragenden Petri Kirche, ohne die barocke Haube des Turms, die 1920 durch Blitzschlag zerstört und nicht originalgetreu wieder aufgebaut wurde.

Unmittelbar hinter der Schlossinselbrücke bog er nun in den Fischmarkt ein. Auf dem Rücken balancierte er, mit der linken Hand haltend, ein in eine Woldecke geschnürtes Federbett nebst Kopfkissen, in der Rechten trug er einen dieser braunen Pappkoffer aus der Kriegszeit, in den schon seine Eltern die wenigen Habseligkeiten gepackt hatten, als sie durch Neuordnung der Grenze zu Polen Hals über Kopf die Heimat verlassen mussten, und der nun sein blaues FDJ-Hemd, Bettwäsche, Handtücher, Kleidung und bereits gekaufte Schulutensilien enthielt. Außerdem hatte er in den Koffer noch seinen Schulranzen aus Schweinsleder und das Konfirmationsgeschenk seines Onkels aus Wolfsburg, Schreibetui mit Füllfederhalter und Drehbleistift, gestopft. Von dem alten Ranzen, der trotz mancher Rutschpartie in den vergangenen Wintern zwar ziemlich zerkratzt, aber heil geblieben war, hatte er die Schulterriemen abgeschnitten, den Tragehenkel aber gelassen und aus ihm so eine Aktentasche gemacht. Denn um einen Tornister zu tragen, bin ich doch mit meinen fast 15 Jahren zu erwachsen, hatte er bei seinen Reisevorbereitungen gedacht. Und bis ich mir eine neue Tasche leisten kann, macht es diese auch noch.

Es war ein warmer Spätsommertag. Einer jener Tage, wie sie Ende August am Meer häufig sind.

Der Sommer war verregnet und die alte Bauernregel über den Siebenschläfer, sieben Wochen schlechtes Wetter bei entsprechender Großwetterlage um den 27. Juni, hatte sich wieder einmal bewahrheitet. Aber die sieben Wochen waren vorbei. Die Großwetterlage hatte sich geändert.

Der Sommer holte jetzt nach, was er versäumt hatte. Die Luft war schwül und der Fischmarkt staubig, denn in den letzten zwei Wochen war kein Tropfen Regen gefallen. Und auch vom Peenestrom wehte keine frische Brise herüber.

Er stolperte unter dem Gewicht seines Gepäcks über Kopfsteinpflaster, Schlaglöcher und den Resten von Schienen einer Werkbahn. Er schwitzte und fluchte leise vor sich hin, aber gottlob konnte ihn niemand hören, denn außer ihm war weit und breit keine Menschenseele unterwegs. Er musste des Öfteren anhalten und eine Pause machen, denn sein Gepäck war nicht nur schwer, sondern auch ziemlich unhandlich. Zwar war er ausdauernd, aber nicht sehr groß und kräftig. Und niemand in seiner Familie hatte ein Auto, um ihn zu fahren oder sein Gepäck zu befördern, und das wenige Taschengeld reichte nicht für ein Taxi, das es ohnehin schwer zu mieten gab.

So war er nun allein auf einem Weg in eine ungewisse Zukunft, allein auf einem Weg ins Erwachsenwerden, allein auf einem Weg, zu sich selbst zu finden.

Ihm wurde beinahe übel von dem Gestank, der vom nahen Schlachthof herüberzog, die Straße kam ihm endlos vor, und am liebsten wäre er umgekehrt, zurück in seine Kindheit, zurück in die Geborgenheit seiner Familie, zurück in die Vertrautheit seiner beschaulichen Erlebniswelt.

Sein Ziel war das Jungeninternat der Oberschule Wolgast in der Tankenkampsiedlung am Rande der Kleinstadt. Dieses Internat sollte nun die nächsten vier Jahre sein Zuhause sein.

Noch konnte er sich das nicht so richtig vorstellen – Abschied von der Kindheit, Aufbruch ins Ungewisse, neue Schule, neue Lehrer, neue Klassenkameraden! Und dann auch noch Internat! Würde er den Anforderungen gewachsen sein?

Aber eines war sicher! Er wollte sich in den nächsten vier Jahren auf die Reifeprüfung vorbereiten und das Abitur machen!

\*\*\*

*Komm herein, du Gesegneter des Herrn!  
Warum stehst du draußen?  
Ich habe das Haus bereitet und  
für die Kamele auch Raum gemacht.*

*1. Buch Moses, Kap. 24, Vers 31*

## ***Kapitel 1***

### ***Der Tannenkamp – Einzug in Onkel Toms Hütte***

***Sonntag, 31. August 1958,  
später Nachmittag***

Die Kopfsteinpflasterstraße mündete abrupt in einen Feldweg. Die letzten Häuser der Altstadt und Werksanlagen eines Bauhofes blieben zurück. Zur Rechten lag die Spitzenhörnbucht mit ihrem Schilfgürtel, zur Linken erstreckten sich von Weidensträuchern begrenzte Wiesen, auf denen Kühe weideten. Ole befand sich nun auf seinem täglichen Schulweg, der ihm bis zu diesem Tag fremd war, aber nach dem er sich erkundigt hatte und der ihm sehr vertraut werden sollte. Noch Jahre später sieht er diesen Weg, den er so viele Male bei Sonne und Regen, Wind und Wetter, Eis und Schnee, himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt gegangen ist, vor sich.

Ole hatte eine unbeschwerte Kindheit, sorglos und frei. Mit seinen Eltern nach dem Krieg und der Vertreibung von der Insel Wollin auf die Insel Usedom gekommen, glaubte auch sein Vater, wie damals viele Vertriebene und Flüchtlinge, dass die neue Grenze nicht ewig bleibt. Also sich ja nicht zu weit entfernt von der Heimat ansiedeln. Außerdem war Vater Fischer. Er brauchte das Meer, um seinen Beruf ausüben zu können, denn etwas anderes als die Fischerei hatte er nicht gelernt. So stand er eines Tages mit zwei gebrauchten Netzen am Strand von Koserow und bat die heimischen Fischer, mitfischen zu dürfen. Aller Neuanfang war schwer. Er wurde schief angesehen! Er war ein Fremder, ein Niemand! Aber er hatte Glück! Er konnte in einem der Boote anmustern.

Schon früh musste Ole seinem Vater helfen. Da waren Aalangeln zum Auslegen vorzubereiten, Netze vom Seetang zu befreien und zum Trocknen aufzuhängen oder Fische zum Verkauf an die Besteller auszutragen. Auch Holz, das sie zum Heizen und Räuchern aus dem nahen Wald holten, musste gesägt und gehackt werden. Er verrichtete diese Arbeiten gern und ohne zu murren.

Aber am Schönsten war es, wenn er mit zum Fischen auf die Ostsee durfte. Dann musste er zwar schon sehr früh auf den Beinen sein, aber erst einmal auf dem Wasser, war alle Müdigkeit wie weggeblasen. Und

wenn dann die aufgehende Sonne aus dem Meer stieg, war dieser Augenblick reichliche Entschädigung für entgangenen Schlaf.

Manchmal kam es vor, dass im Sommer an der Usedomer Küste ungünstige Wind- und Strömungsverhältnisse herrschten und es keinen Köderfisch zum Aalfang gab. Dann fuhren sie zur Insel Rügen, am Ruden und an der Greifswalder Oie vorbei, dessen Leuchtfeuer auch den Fischern nachts wieder den rechten Kurs wies. Während des Krieges war das Blinkfeuer des Turmes abgeschaltet. Die Insel war Teil der Raketenversuchsstation Peenemünde. Das Wasser zwischen Ruden und Oie war so flach, dass Vater einmal ausstieg und neben dem Boot watete, um ihm das zu demonstrieren. Waren dann am späten Nachmittag die Aalschnüre ausgelegt, gab es Abendbrot im Strandcafé von Thießow. Geschlafen wurde auf Matratzen im Vorschiff unter einer Segelplane, und noch vor Sonnenaufgang war die Nacht zu Ende, manchmal auch plötzlich und unfreiwillig, wenn sich Regenwasser in einer Mulde des ausgespannten Segels sammelte und durch ein Reffauge auf die Schlafenden floss. Dann wurden die Angeln eingeholt, und das kleine Boot nahm – meist mit einem guten Fang – wieder Heimatkurs.

Einmal, sie waren im Herbst zur Vogelflugzeit weit draußen auf dem Meer, kam ein Schwarm Zugvögel auf ihrem Flug nach Süden von Skandinavien über die Ostsee. Einige vom weiten Flug über die See erschöpfte Vögel, ließen sich auf dem Boot zum Ausruhen nieder, um erst in Küstenähe den unterbrochenen Flug wieder fortzusetzen.

Unweit der Küste gab es eine Stelle im Meer, die bei den Fischern als Vintariff, benannt nach der sagenumwobenen, versunkenen Stadt, bekannt war. Große Steinblöcke, wahrscheinlich bei der Entstehung der Ostsee während der Eiszeit hier abgelagert, bildeten eine Untiefe. Bei starkem Seegang brachen sich schon hier die Wellen und nicht erst in unmittelbarer Ufernähe. Sie fischten dort oft, denn die Stelle war fischreich, aber nicht ungefährlich. Genaue Ortskenntnis war nötig.

Der Kapitän eines schwedischen Frachters hatte die nicht, als er bei dichtem Nebel und ohne Ostseelotsen von der Route der traditionellen Schifffahrtlinie, die bei den Fischern nur „Die Fahrt“ hieß, abgekommen und hier auf Grund gelaufen war. Vater eilte mit seinem Fischerboot zu

Hilfe, und Ole durfte mit. Das war für ihn ein unvergessliches Erlebnis, erstmals an Bord eines so großen Schiffes zu sein.

Fischer waren schon immer abergläubisch, und auch Oles Vater machte da keine Ausnahme.

Sie fischten wieder einmal weit draußen auf dem Meer, als der Wind plötzlich auffrischte, auf Nordost umschlug und sich das Wetter rapide verschlechterte. Das Boot tanzte wie eine Nusschale auf den Wellen. Ole wurde seekrank und mit den Eierpflaumen, die er am Abend zuvor stibitz und vor dem Auslaufen verdrückt hatte, fütterte er nun die Fische.

Es stand die Frage, aufhören oder weitermachen beim Einholen der Netze. Denn Aufhören und Netze zurücklassen konnte bedeuten, sie nie wieder zu finden. Und in diesem Moment zog Oles Vater ein Grabkreuz aus Holz, das sich als Treibgut im Netz verfangen hatte, aus dem Wasser. Nur ein Moment des Zauderns, ein fragender Blick seines Vaters zum Kollegen der bedeuten konnte: „*Sall dat Krüz woll för uns sin?*“ Noch nie war Oles Vater schneller mit dem Messer, um ein Netz zu zerschneiden, das Kreuz wieder der See zu übergeben und Kurs auf die Küste zu nehmen. Ole war nicht nur schlecht, ihm lief es auch beim Anblick des Kreuzes eiskalt über den Rücken, und er war froh, dass sich Vater so entschieden hatte. Aber er war mit dem Meer von frühester Kindheit vertraut, und Angst kannte er nicht. Im Boot bei seinem Vater fühlte er sich immer in Sicherheit, obwohl er nicht schwimmen konnte. Sein Vater übrigens auch nicht. Nichts Ungewöhnliches bei Fischern. Niemand hatte es ihnen beigebracht.

Manchmal musste Ole auf seine kleineren Geschwister aufpassen, was er gar nicht so lustig fand. Das machte ihm keinen Spaß. Aber er wusste, dass es notwendig war, wenn beide Elternteile arbeiteten, um die vielköpfige Familie über die Runden zu bringen.

Doch bei allen ihm übertragenen Aufgaben blieb genügend Zeit zum Fußballspielen, zum Umherstromern an der Steilküste oder im Buchenwald am Streckelsberg, zum Schlittschuhlaufen in strengen Wintern auf dem zugefrorenen Achterwasser, zum Angeln im Kölpinsee. Oder um Streiche, meist harmlose, auszuhecken, Nachbar's Erdbeerbeete zu plündern, Augustäpfel zu klauen oder Fräulein Schlossareck wegen ihres Namens zu necken.